

Michael Prinz
Jarmo Korhonen
(Hrsg.)

Deutsch als
Wissenschaftssprache
im Ostseeraum –
Geschichte
und Gegenwart

Akten zum Humboldt-Kolleg
an der Universität Helsinki,
27. bis 29. Mai 2010

27

Michael Prinz (Leipzig)

Einleitung: Deutsch als Wissenschaftssprache im Ostseeraum – Geschichte und Gegenwart

Deutsch als Wissenschaftssprache, womit in der Regel gemeint ist: die Verwendung des Deutschen als Fachsprache¹ im Handlungsfeld Wissenschaft, ist in der Germanistik mittlerweile ein etablierter Forschungsgegenstand, der in den vergangenen Jahren eine stetig wachsende Bedeutung erlangt hat. Inzwischen vergeht kaum ein Jahr, in dem nicht wenigstens eine gewichtige Publikation den Gegenstand aus fachsprachenlinguistischer Perspektive, aus Sicht von Deutsch als Fremdsprache oder den noch jungen Transferwissenschaften würdigt (vgl. den Forschungsüberblick bei Thielmann 2009, Kap. 1). Fast ebenso häufig wird die Situation der Wissenschaftssprachen als eine Herausforderung für die gegenwärtige Sprachpolitik und Sprachpflege beschrieben (etwa in Zabel 2005 und DAAD 2007). Dass das Thema aber auch ein eminent sprachgeschichtliches ist, lässt sich angesichts der dynamischen Entwicklung, die das Deutsche während seiner vergleichsweise kurzen wissenschaftssprachlichen Phase genommen hat, kaum bestreiten.

Erstaunlicherweise wird das historische Potential des Themas bislang kaum ausgeschöpft. Dabei geriet der Aspekt des lateinisch-deutschen Sprachenwechsels bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert durchaus häufiger in den Fokus der Forschung. Rudolf von Raumer (1870, 71, 204f.) etwa schenkte dem Phänomen, „daß die Wissenschaft allmählich ihr lateinisches Gewand einem deutschen vertauschte“, in seiner Wissenschaftsgeschichte der Germanistik einige Aufmerksamkeit. Und auch Matthias von Lexer (1890, 4-7) fühlte sich anlässlich einer Festrede zur Feier des 380. Stiftungstages der Julius-Maximilians-Universität Würzburg bemüht, als für die deutsche Sprache zuständiger Ordinarius einen kurzen Abriss der „Erhebung derselben zur Sprache der Wissenschaft“ zu liefern. Im Folgejahr reichte dann Richard Hodermann in Jena seine Dissertation über „Universitätsvorlesungen in deutscher Sprache um die Wende des 17. Jahrhunderts“ ein². Trotz solcher Ansätze hat die Geschichte des Deutschen als Wissenschaftssprache insgesamt ein von der Historiolinguistik weithin unbeachtetes

1 So ist beispielsweise das einschlägige Kap. XVI im HSK-Band „Fachsprachen“ (Hoffmann/Kalverkämper/Wiegand 1998) überschrieben mit: „wissenschaftliche Fachsprachen des Deutschen im 19. und 20. Jahrhundert“. Mit Ehlich (1999, v. a. 7f.) hat sich allerdings das Blickfeld von den fachsprachlichen Anteilen der Wissenschaftssprache hin zur sog. „alltäglichen Wissenschaftssprache“ verschoben. Zur umstrittenen Frage der Inklusion von Wissenschaftssprache in das Forschungsfeld einer übergeordneten Fachsprache vgl. allgemein Wolski (1999, Kap. 2).

2 Zur Forschungsgeschichte vgl. ferner Schiewe (1996, 19 Anm. 2, 80-100).

Schattendasein gefristet, so dass beispielsweise die aktuelle Auflage des sprachhistorischen HSK-Bands³ bislang lediglich Streiflichter auf das Thema bieten kann. Zwar begann sich die Forschungssituation in den 90er Jahren allmählich aufzuhellen, insbesondere durch die Untersuchungen von Jürgen Schiewe (1996) und Wolf Peter Klein (1999) zur Etablierung der deutschen Sprache im akademischen Kontext bzw. durch Ulrich Ammon (1998) zu ihrem Geltungsverlust. Zuvor war das Forschungsfeld fast exklusiv von Uwe Pörksen bestellt worden, dessen Studien zum Deutschen als Sprache der Wissenschaften noch in die 70er Jahre zurückreichen⁴. Im Januar 2000 fand an der Mainzer Akademie schließlich die erste große Tagung zum Thema statt (vgl. Debus/Kollmann/Pörksen 2000). Doch noch immer weist die Wissenschaftssprachgeschichte des Deutschen großflächig weiße Flecken auf. So wurden zum Beispiel erst spät die Hintergründe und Dimensionen eines massiven Sprachboykotts nach dem Ersten Weltkrieg bekannt, der erhebliche Auswirkungen auf Status und Funktion des Deutschen als internationale Wissenschaftssprache hatte (Reinbothe 2006). Es ist mithin keine ungebührliche Zuspitzung, wenn man die Geschichte des Deutschen als Sprache der Wissenschaften als ein immer noch viel zu „wenig befahrene[s] Gewässer“ bezeichnet (Pörksen 1994, 9). Das gilt in besonderem Maße für die Wissenschaftskommunikation außerhalb des deutschen Sprachgebiets. Trotz der enormen Bedeutung, die dem Deutschen während der Frühen Neuzeit zum Beispiel im Ostseeraum zukam⁵, ist seine Rolle als internationale Wissenschaftssprache hier erst in Ansätzen historisch aufgearbeitet.

Das Helsinkier Humboldt-Kolleg hatte diesbezüglich Grundlagenarbeit zu leisten. Ziel war eine erste Bestandsaufnahme der Geschichte des Deutschen als Sprache der Wissenschaften in den Ostsee-Anrainerstaaten. Der thematische Schwerpunkt lag bei den meisten Beiträgen erwartungsgemäß auf der Verwendung des Deutschen als Publikationssprache. Da es daneben auch relevante Vorlesungs-, Kongress-, Zitatensprache etc. war, konstituiert sich der Gegenstandsbereich in einem weiteren Sinn aus allen einschlägigen Formen der Wissenschaftskommunikation (an Universitäten und sonstigen Einrichtungen des

3 Neben der materialreichen Darstellung von Pörksen (1998) zu den Naturwissenschaften sind v. a. die Beiträge von Ammon (2000) zum Geltungsverlust des Deutschen und von Seibicke (2003) zur historischen Entwicklung der Fachsprachen einschlägig. Breiteren Raum nimmt das Thema in Peter von Polenz' Sprachgeschichte (1994-2000) ein; vgl. die Abschnitte 4.6D, 4.2R, 5.3D-G, 5.11, 6.5U-W und 6.14E-G.

4 Vgl. die bei Pörksen (1986; 1994) versammelten Beiträge.

5 Zum jahrhundertelangen Einfluss des Deutschen (in zahlreichen Domänen) vgl. etwa Dahl/Koptjevskaja-Tamm (2001, pass.).

Wissenschaftsbetriebs) und eröffnet für die Zukunft reizvolle Forschungsperspektiven⁶.

Zunächst war für die Tagung ein zeitlicher Horizont abzustecken, da diese Dimension des Themas in der Forschung bislang auffällig unscharf bestimmt ist. Das ist umso erstaunlicher, als der linguistische Zugriff auf die Wissenschaftssprache wegen der präziseren Bestimmbarkeit ihrer Domäne eigentlich dem definitiven Dilemma der Fachsprachenforschung entgehen sollte. Immerhin scheint das „Handlungsfeld Wissenschaft außerhalb der Linguistik historisch, philosophisch und soziologisch“ vergleichsweise klar definiert zu sein⁷. Dennoch besteht kein Einvernehmen darüber, ab wann eine solche Varietät für den deutschen Sprachraum anzusetzen ist.

In einer großzügigen Auslegung wird die wissenschaftssprachliche Tradition des Deutschen mitunter bis an die Schwelle der schriftlichen Bezeugung zurückverlängert (so bereits bei Drozd/Seibicke 1973, Kap. I.3). Es gibt eine „germanistische Tendenz, die deutschen Schriftdenkmäler des Frühmittelalters, insbesondere des 9. Jahrhunderts, als Zeugnisse einer bewußt intendierten Etablierung des Deutschen als Wissenschafts- und Literatursprache zu interpretieren“ (Hellgardt 1992, 20). Auch das Übersetzungswerk Notkers v. St. Gallen konnte in diesem Sinne als Akt der „Neuschaffung einer deutschen Wissenschaftsprosa“ (Sonderegger 1970, 110) interpretiert werden, als eine „Vorform der neuzeitlichen Wissenschaftssprache“ (Pörksen 1998, 196). Ähnliches gilt für die deutsche „Wissenschaftssprache der Theologie“ im Umfeld der Scholastik des 13./14. Jahrhunderts (vgl. Blank 1998, 68). Allgemein stellt sich das Problem einer Abgrenzung gegenüber den mittelalterlichen Fachsprachen, deren Untersuchung durch die Fachprosaforchung der vergangenen Jahrzehnte (Gerhard Eis, Gundolf Keil etc.) einen beachtlichen Aufschwung erfahren hat⁸. Da in einschlägigen Forschungsarbeiten unter „Fachlichkeit“ meist die Wissensvermittlung im wissenschaftlichen Kontext mitverstanden wurde und wird, ist eine genaue Unterscheidung von Fach- und Wissenschaftssprache schwierig, insbesondere im Umfeld der volkssprachigen Artes-Literatur⁹. Nach Jürgen Schiewe (1996, 101 f.) lässt sich eine Profilierung von Fachprosa und Wissenschaftsprosa

6 Bereits die kursorische Übersicht bei Weinrich (1989/2001, 239-242) erfasst eine Vielzahl von Textsorten der externen wie internen (innerhalb der akademischen Institutionen verbleibenden) Hochschulkommunikation.

7 Kretzenbacher (1998, 134); zur umstrittenen Frage eines einheitlichen Wissenschaftsbegriffs auf der Grundlage pragmatischer Übereinstimmungen im wissenschaftlichen Prozess vgl. Weinrich (1995).

8 Vgl. etwa die Forschungsüberblicke bei Habermann (2001, Kap. 3) und Haage/Wegner (2007, 23ff.).

9 Während z. B. Seibicke (2003, 2377) die Artes-Literatur im Rahmen einer Historiographie der Fachsprachen behandelt und unter „Fachsprache“ ausdrücklich die Wissenschaftssprachen subsumiert, werden die Artes liberales bei Kästner/Schütz/Schwitalla (2000, 1610f., s. a. 1607) unter dem Stichwort „Wissenschaftssprache“ abgehandelt.

als zwei unterschiedlichen Textsortensystemen, die sich hinsichtlich ihrer Themen, Intentionen, Traditionen, Adressatenorientierung usw. unterscheiden, allerdings durchaus rechtfertigen.

Eine entscheidende Zäsur markiert in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die (meist landesherrliche) Gründung von Universitäten im deutschsprachigen Raum, wobei beispielsweise eine Verwendung des Deutschen als Vorlesungssprache erst ab etwa 1500 (und für geraume Zeit nur punktuell) in Betracht gezogen wurde¹⁰. Allerdings hatte die Volkssprache auch während der unangefochtenen Dominanz des Gelehrtenlateins an den Universitäten ihre Nischen, zumal im Bereich der informellen Wissenschaftskommunikation und insbesondere in der Sphäre des Umgangs mit lateinunkundigen Adressaten (vgl. etwa Klein 1999, 271). „Die Verwendung des Deutschen begann sich also zuerst in den praktischen Bereichen durchzusetzen, [...] wo breitere Schichten der Bevölkerung angesprochen und beteiligt waren“ (Skudlik 1990, 13). So liefert das Beispiel der Universität Freiburg zahlreiche Belege für eine frühe Verwendung des Deutschen etwa in der akademischen Verwaltung und Gerichtsbarkeit¹¹.

Der Prozess der Auswahl und Umformung bestehender gemein- wie fachsprachlicher Kommunikationsmittel für den Zweck einer vernakularen Wissenschaftskommunikation gewinnt im Verlauf der Frühen Neuzeit deutlichere Konturen (vgl. Roelcke 2010, Kap. 9). In zahlreichen Darstellungen wird deshalb der eigentliche Beginn der wissenschaftssprachlichen Phase des Deutschen in das späte 17. Jahrhundert gelegt und mit dem Auftreten des wirkmächtigen Dreigestirns Leibniz, Thomasius und Wolff begründet (so etwa bei Sachtleber 1993, 13 oder Neff 2007, 117). Schiewe (1996, 117) konnte zeigen, dass der im 18. Jahrhundert auf breiter Front sich vollziehende Sprachenwechsel mit der Entstehung und Durchsetzung eines modernen Wissenschaftsbegriffs interdependent war. Der Übergang von der gelehrtenlateinischen zur landessprachlichen Universität ging zugleich mit einem Austausch der Denkstile und einem grundlegenden Funktionswandel der Institution Universität einher.

Für den vorliegenden Band wurde ein eher enges Verständnis von „Wissenschaftssprache“ zugrunde gelegt, das die Gesamtheit der Erscheinungsformen sprachlicher Kommunikation im akademischen Handlungsfeld umfasst (vgl. etwa Kretzenbacher 1998, 134). Gleichwohl erwies es sich als thematische Bereicherung, dass einige Autoren einen etwas weiteren Wissenschaftsbegriff verwenden und damit die schwierige Grenzziehung gegenüber der Sphäre „wissenschaftsnaher“ (Helmut Glück) Fachsprachen reflektieren. Die Beiträge umspannen insgesamt den Zeitraum vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, mit dem thematischen Schwerpunkt auf den Entwicklungen zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert. Besonderes Augenmerk gilt dabei den Randbereichen dieses Inter-

10 Vgl. die Auflistung der bislang bekannten Fälle bei Schiewe (1996, 90f.).

11 Etwa die Statuten der Artistenfakultät von 1460, Senats- und Verhörprotokolle ab dem 15. Jh. etc. (vgl. Schiewe 1996, 211f., 237f., 244).

valls: dem Einzug des Deutschen in die wissenschaftlichen Domänen und seinem schrittweisen Bedeutungsverlust im Verlauf des 20. Jahrhunderts. Auch die Gegenwart war als transitorischer Endpunkt der Entwicklung ein legitimes Thema der Tagung. Deshalb wurde der Status quo zum Gegenstand eines international und fachübergreifend besetzten Podiums gemacht, das schwerpunktmäßig über die aktuelle Situation in der akademischen Lehre diskutierte.

Als Ergänzung zu dem rein germanistischen Kernthema sollten zudem wissenschaftssprachliche Ansätze bei den nächstverwandten Sprachen des Deutschen in den Ostseeländern berücksichtigt werden. Während solche Ansätze für das Jiddische durchaus nachweisbar sind (s. den Beitrag von Ewa Geller), hatte das Niederdeutsche angesichts der historischen Rahmenbedingungen keine realistische Chance, eine Wissenschaftsvariante auszuprägen. Mögliche Zeitfenster hierfür öffneten sich stets nur einen Spalt weit, beispielsweise im frühen 16. Jahrhundert: Um 1501 erlebte die Universität Rostock eine heftige Auseinandersetzung zwischen dem aus Göttingen stammenden Dozenten Tilemann Heverlingh und dem westfälischen Humanisten Hermann Buschius (vgl. zuletzt Kühlmann 2008, 314). Heverlingh, der in Rostock im Wintersemester 1796/97 zum Baccalaureus und zwei Jahre später zum Magister promoviert worden war (Hofmeister 1889, 284, 293) und der dortigen Regentie (Burse) „Rubeus Leo“ als Rektor vorstand (Krause 1880, 344), errang in dem Konflikt einen Pyrrhussieg, für den sich Buschius mit einer Sammlung von Schmähgedichten revanchierte. Diese enthalten die vielzitierte Behauptung, Heverlingh habe *vulgari lingua teutonicaque* unterrichtet (dazu zuletzt Glück 2008, 11), was an der „ausgesprochen niederdeutsche[n] Universität“ Rostock (Kohfeldt 1918, 73) und eingedenk seiner Biographie wohl nur das Niederdeutsche gewesen sein kann. Die „Observantia lectionum“ von 1520, das älteste gedruckte Vorlesungsverzeichnis der Universität, liefert indes keinen Hinweis auf eine sonstige Verwendung des Deutschen als Vorlesungssprache (Wagner 2011, 15f.).

Als das Thema einer vernakularen Wissenschaft später aktuell zu werden begann, fiel der Zeitpunkt unglücklicherweise mit der schriftsprachlichen Ablösung durch das Hochdeutsche zusammen. Von der schrittweisen Entmachtung des Lateins an der Universität konnte das Niederdeutsche – anders als zuvor im Segment der Kanzleisprachen – nicht mehr profitieren. Zwar wäre die Entwicklung wissenschaftssprachlicher Nischen im Zuge der universitären Verankerung der niederdeutschen Philologie in der deutschen und niederländischen Hochschullandschaft wohl nicht prinzipiell unmöglich gewesen¹². Jeder gegenwärtige Versuch einer Etablierung des Niederdeutschen müsste angesichts der umfassenden Verschiebungen der Wissenschaftskommunikation zugunsten des Englischen aber als extremer Anachronismus erscheinen.

12 Vgl. heute etwa die zweisprachigen Internetauftritte entsprechender Institutionen: z. B. http://www.slm.uni-hamburg.de/ifg1/NdSL/Ueber_uns.html#Nedderd%3F%3Ftsch (14.7.2011).